

Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 42

Freitag, den 21. Februar 1913.

Zweites Blatt.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 18. Februar 1913.

Im Reichstage gab heute der Unterstaatssekretär Dr. Richter auf die Anfrage der Abg. Dr. Paasche und Dove wegen der Nichtzulassung von jungen Aktien und Obligationen der Deutschen Erdölaktiengesellschaft zur Notiz an der Berliner Börse folgende Antwort: „Der preussische Handelsminister hat einem Vertreter des Konjunktions, das die Zulassung junger Aktien und Obligationen der Deutschen Erdölaktiengesellschaft zur Notiz an der Berliner Börse beantragt hat, als seine Auffassung mitgeteilt, daß, solange die Besprechungen über das vorgelegte Petroleumgesetz noch schweben, eine Unsicherheit für die künftige Gestaltung der Verhältnisse der Gesellschaft besteht, die eine zuverlässige Bewertung der neuen Papiere hindert. Ihrer Zulassung zur Börse stehe daher der § 14 der Bekanntmachung betreffend die Zulassung von Aktien und Schuldverschreibungen vom 4. Juli 1910 entgegen. Außerdem widerspreche es dem Staatsinteresse, wenn der Zulassung dieser Papiere im gegenwärtigen Zeitpunkt amtliche Förderung zuteil wird. Der Minister hat es den Vertretern des Konjunktions anheimgestellt, zur Vermeidung der Ablehnung durch die Aufsichtsinstanz die Verlagerung der Entscheidung über den Zulassungsantrag herbeizuführen. Dieser Anweisung hat das Konjunktions entsprochen. Das Vorgehen des preussischen Handelsministers hält sich innerhalb der Befugnisse der Landesregierung nach § 1 des Vorkriegsgesetzes in Verbindung mit der oben erwähnten Bekanntmachung. Zu Maßnahmen des Herrn Reichstanzlers liegt hiernach kein Anlaß vor.“ (Abg. Dr. Arndt: Sehr richtig! Seiterzeit!)

Es folgte die debattelose Annahme der revidierten Pariser Übereinkunft zum Schutze des gewerblichen Eigentums in zweiter Lesung.

Sodann wurden die Wahlen der Abg. Siebenbürger (Konf.), Gaale-Königsberg (Soz.) und Meyer-Berford (Nat.) für gültig erklärt und schließlich die zweite Beratung des Postetats fortgesetzt.

Abg. Antick (Soz.) bringt Beschwerden über unregelmäßige Briefbestellung in Braunschweig vor.

Abg. Erzberger (Ztr.): Dem Reichsbeamten, der ein Reichstagsmandat besitzt, wird Urlaub zur Ausübung des Mandats erteilt. Wie ist es nun, wenn der Beamte ein Landtagsmandat übernimmt? Erhält er auch Urlaub zur Wablagerung, vielleicht 8 bis 14 Tage vor den Wahlen?

Staatssekretär Kraetke: Mehrere Reichsbeamte sind Mitglieder bundesstaatlicher Parlamente. Wir haben ihnen niemals Schwierigkeiten gemacht. Sie erhalten Urlaub, soweit nicht ganz gewichtige Gründe dagegensprechen. Auch für kurze Reisen für die Wahltagation.

Abg. Schirmer (Ztr.): Wir haben einen gewaltigen Uberschuß an Frauen. Nun wird immer gesagt, man soll sie in die Kolonien schicken. Nein, wir wollen unsere Frauen bei uns behalten. (Seiterzeit.) Wir müssen aber staatliche Stellen für sie besorgen.

Abg. Dr. Strube (Wp.): Eine Verbesserung der weiblichen Beamten ist dringend erforderlich. Der Redner bringt Wünsche der Telegraphenarbeiter vor. Die Tagelöhner der Postboten sind ganz ungenügend.

Abg. Erzberger (Ztr.): Ich kann im Namen meiner Fraktion die bestimmte Erklärung abgeben, daß wir erwarten, daß bis zur dritten Lesung eine Regelung der strittigen Gehaltsfragen in einer Weise erfolgt, der wir alle ruhig zustimmen können. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum des Staatssekretärs, wenn er eine Verbeugung unserer Haltung erwarten würde.

Die von der Budgetkommission beschlossenen Zulagen für mittlere und untere Beamten in Höhe von 300 bzw. 100 Mark werden mit großer Mehrheit angenommen, ebenso die Resolution auf Vermehrung der höheren Stellen. Die Resolution der Volkspartei betreffend Anrechnung der pensionsfähigen Zulagen bei Verletzungen in eine Stelle ohne Zulagen wird im Sammelstimm mit 135 gegen 103 Stimmen des Zentrums und der Konservativen angenommen. Ebenfalls angenommen werden die fortschrittlichen Resolutionen auf Einheitslohn bei der Befolgung der geborenen Unterbeamten und auf unkündbare Einstellung der Telefonistinnen nach angemessener Frist.

Die Kommission hat gegen die Stimmen der Liberalen und der Rechten die Ostmarkenzulagen gestrichen und statt dessen Kinderzulagen für die Reichsbeamten eingeführt. Von den Parteien, die für die Ostmarkenzulagen sind, liegen nun Anträge vor, sie wiederherzustellen und sie auch auf Elsaß Lothringen auszuweiten.

Nach längerer Aussprache über diese Angelegenheit erklärt

Staatssekretär Kraetke: Ich habe nicht die Macht, die Forderungen der Resolutionen in allen Instanzen noch bis zur dritten Lesung durchzuführen. Es ist ein fester Grundsatz der Reichsregierung, die Gehälter von Reichsbeamten so hoch zu bemessen, wie die der am gleichen Orte wohnenden preussischen Beamten. Wenn Sie bedenken, daß in Preußen die Ostmarkenzulage widerrufen ist, im Reiche un widerrücklich, so geht schon daraus hervor, daß die Zulage nicht mit der Politik in Verbindung steht. Vier Jahre lang haben die Beamten in den Ostmarken diese Zulagen bezogen, ohne daß Nachteile entstanden sind. Nun sollen die Beamten mit den wirklich nicht übermäßigen Gehältern auskommen. Darin sind wir ja einig, daß die Gehälter der unteren und mittleren Beamten sehr niedrig sind. (Hört, hört! im Zentrum und links.) Also jetzt sollen die Beamten das Geld verlieren! Alle ihre Dispositionen, ihre Kinder in gute Schulen zu nehmen usw., werden vernichtet. Die Resolution, die für alle gemischten Bezirke die Zulagen einführen will, ist nicht durchführbar. Sie trägt in die Bezirke zu viel Differenzen und Schwierigkeiten. Ich kann noch nicht Stellung dazu nehmen, weil der Bundesrat noch nicht darüber beschlossen hat. Ich bitte das Haus, die Positionen so anzunehmen, wie sie im Etat stehen.

Damit schließt die Aussprache über die Ostmarkenzulage. Die Abstimmung über die vorliegenden Resolutionen wird erst am Donnerstag erfolgen.

In der weiteren Einzelberatung verlangen die Abg. Haberland (Soz.), Giesberts (Ztr.), Vehrens (Wsch. Fg.) und Dr. Strube (Wp.), daß bei den Krankentassen für die nicht trankten versicherungspflichtigen Post- und Telegraphenunterbeamten der Selbstverwaltung mehr Raum geschenkt werde. Direktor im Reichsamt für Eisenbahnen weist darauf hin, daß die Wünsche der Beamten schon berücksichtigt worden sind.

Das Haus vertagt sich. Schluß gegen 7 Uhr. — Morgen: Jesuitenantrag des Zentrums.

Sitzung am 19. Februar 1913.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des vom Zentrum eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Aufhebung des Gesetzes über den Orden der Gesellschaft Jesu.

Abg. Dr. Spahn (Ztr.) begründet den Antrag: Viermal seit dem Jahre 1882 hat der Reichstag die Aufhebung des Gesetzes über den Orden der Gesellschaft Jesu verlangt. Trotzdem ist von seiten der Regierung nichts erfolgt. Darum waren wir im Februar 1912, gleich nachdem der neue Reichstag zusammengetreten war, genötigt, den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes erneut einzubringen. Zu unserem Antrag liegt nunmehr ein Unterantrag Abblaf (Wp.) vor, der dem § 2 unseres Antrages folgenden Absatz 2 geben will: „Die landesrechtlichen Vorschriften über den Orden der Gesellschaft Jesu bleiben unberührt.“ Das ist das Material. Die Zentrumsfraktion ist es nicht allein, die die Aufhebung des Gesetzes fordert. Hunderte von Verammlungen haben Resolutionen in dem gleichen Sinne verlangt. Das beweist, daß die Katholiken in dem Fortbestand dieses Gesetzes eine schwere Gefahr erblicken. Wenn das Gesetz weiter besteht, dann ist die Freiheit des einzelnen nicht mehr geschützt. Und darauf darf man doch Anspruch erheben, wenn Deutschland wirklich ein Rechtsstaat sein will. (Sehr richtig! im Zentrum.) Der § 2 des Jesuitengesetzes wurde vom Bundesrat als Notwehr bezeichnet, damit man den einzelnen Jesuiten, der an einem Orte eine staatsfeindliche Tätigkeit entwickelte, an einen anderen Ort versetzen und so abwarten könnte, ob er sich dort von neuem staatsfeindlich betätigt. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß man damals im Bundesrat gar nicht daran gedacht hat, die selbständige und priesterliche Tätigkeit der Jesuiten zu unterbinden, sondern man wollte nur die Möglichkeit haben, Jesuiten, die sich politisch betätigten, an einen anderen Ort zu versetzen. Wenn das deutsche Volk genötigt wäre, nach der Moral des Jesuitenordens zu leben, dann würden wir entboden sein der Ueberhöhung von Geld und Gut und der Unterföhrung von Geist und Wissen. Die deutschen Jesuiten machen uns auch im Auslande Ehre. Die Gegenwart der 40 Millionen der evangelischen Bevölkerung gegen die Zulassung der Jesuiten kann ich wirklich nicht verstehen. Die Anschauungen, die man in evangelischen Kreisen über die Tätigkeit der Jesuiten hat, sind durchaus unrichtig und beruhen auf unwarhen Vorstellungen. Der Antrag Abblaf kann nach unserer Meinung in diesem Hause nicht erledigt werden, da er Fragen berührt, die mit den Einzelstaaten zu vereinbaren sind. Die Tragweite des Antrages läßt sich gar nicht übersehen, es wäre

nur möglich, mit einiger Detailkenntnis der einzelstaatlichen Gesetzgebung, namentlich wie weit die Reichsgesetzgebung in diese Gesetzgebung der Einzelstaaten eingreift. Hier handelt es sich aber um eine Frage der Reichsgesetzgebung, sie kann hier nicht mit der Landesgesetzgebung in der Art verbunden werden. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Hofmann-Kaiserslautern (Soz.) erklärt, daß die Sozialdemokratie Mann für Mann der Aufhebung des Jesuitengesetzes zustimmen werde; denn sie sei gegen jedes Ausnahmegesetz, im Gegensatz zum Zentrum, das sich immer mehr dazu entwickle, auch ein Ausnahmegericht zu schaffen gegen die Sozialdemokratie.

Abg. Dr. Juno (Nat.) erklärt, daß für seine Freunde die Aufhebung des Jesuitengesetzes nach wie vor schlechthin unannehmbar sei.

Abg. Graf Kanitz (Konf.) verliest eine kurze Erklärung, daß die Konservativen gegen die Aufhebung des Gesetzes stimmen, Abg. Dr. Müller-Meinungen (Wp.) eine solche, daß die Mehrheit der Fortschrittlichen Volkspartei ebenfalls gegen, eine Minderheit für die Aufhebung sei.

Die weitere Debatte nahm großen Umfang an. Abg. Dr. Mertin-Dels (Nat.) betont, daß seine Partei gegen die Aufhebung des Gesetzes sei, nirgends als in Deutschland gehe es den Katholiken so gut. Abg. Graf v. Doppersdorff (b. f. Fr.) meint: In England und Holland, gewiß gut protestantischen Ländern, kennt man den Jesuitenorden nicht, der nur eine Folge unferes ganzen Schulunterrichts bis in die Universitäten hinauf mittels seiner Geschichtslügen ist. Man dürfe die Jesuiten von heute nicht für die Jesuiten vergangener Zeiten verantwortlich machen. Nachdem Dr. Gaeg (Els.) sich für die Aufhebung verwanbt, schließt sich an die erste Lesung sofort die zweite, in der § 1 des Zentrumsantrags zur Annahme gelangt.

Danach begründet Abg. Dr. Müller-Meinungen (Wp.) den Antrag seiner Fraktion, wonach die landesrechtlichen Vorschriften über den Orden der Gesellschaft Jesu unberührt bleiben. Diesen Antrag hat die Volkspartei ergänzt durch den Zusatz: „soweit sie nicht mit den reichsgesetzlichen Bestimmungen im Widerspruch stehen.“ Diesen Antrag lehnen Konservative, Reichspartei und Zentrum ab, während die Nationalliberalen dafür stimmen, weil er eigentlich etwas Selbstverständliches darstelle.

§ 2 wird angenommen. Dafür stimmen mit dem Zentrum die Sozialdemokraten, die Polen und Elsaßer, der Däne Hansen und die Fortschrittlichen Baver, Kerschensmeier und Brandt. Der Antrag Abblaf wird gegen die Stimmen der Fortschrittlichen und Nationalliberalen abgelehnt. Paragraph 3 wird ohne Aussprache angenommen.

Damit ist die zweite Lesung erledigt. Abg. Dr. Spahn (Ztr.) beantragt, sofort die dritte Lesung vorzunehmen. Das ist nur möglich, wenn niemand widerspricht.

Widerspruch erfolgt nicht. Darauf wird der Zentrumsantrag in dritter Lesung ohne Debatte mit derselben Mehrheit wie vorher angenommen. (Sehr richtig! im Zentrum.)

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Donnerstag 1 Uhr: keine Vorlagen, namentliche Abstimmung über die Ostmarkenzulage und Postetat, Reichseisenbahnamt. Schluß nach 5 Uhr.

Poincares Amtsantritt.

Unter großen Ovationen der Pariser Bevölkerung hat sich am Dienstag der Amtsantritt des neuen Präsidenten der Republik Frankreich vollzogen. Die ganze Stadt war festlich geschmückt, alle Stadtviertel wetteiferten in der Begrüßung des neuen Staatsoberhauptes. Nachmittags 2 Uhr erschien Ministerpräsident Briand in der Privatwohnung Poincares in der Rue Commandant Marchand. Poincare nahm darauf mit Briand in dem Präsidentenwagen Platz, während die Truppen die militärischen Ehren erwiesen und eine große Menge Poincare als Präsidenten der Republik zujubelte. Die Ovationen setzten sich auf dem ganzen Wege bis zum Elysee fort, wo Präsident Fallieres, umgeben von allen Ministern und den Präsidenten des Senats und der Kammer, Poincare empfing und ihm die Machtbefugnisse des Präsidenten übergab. Hierbei beklidwünschte Fallieres dem neuen Präsidenten und feierte Poincare als hervorragenden Mann, der sein ganzes Leben dem Dienste der Republik gewidmet habe. Seine Tätigkeit werde von jetzt an, mit der höchsten Autorität versehen, ihre Wirkung auf die Politik des Friedens, der Freiheit und des Fortschritts haben, an die Nation fest gebunden sei. Frankreich könne dadurch nur an Ruhm, Kraft und Wohlstand gewinnen. Poincare dankte, indem er Fallieres

als treuen Diener der Republik und der Demokratie feierte, dessen sicheres und klarheutes patriotisches Urteil er oft bei Regierungsberatungen kennen gelernt habe. Er werde, fügte Poincare hinzu, seine ganze Kraft der Aufgabe widmen, die ihm zugefallen sei, und der zu genügen er sich auf das Vertrauen des Parlaments und des Landes stützen müsse. Er schloß mit der Versicherung, die Präsidenten der beiden Kammern könnten auf seine unwandelbare Hingabe an die Republik und an das Vaterland rechnen.

Um ¼ 4 Uhr verließ Poincare das Elysee, um sich nach dem Rathaus zu begeben, wo die Empfänge stattfanden. Auf den Durchzugsstraßen hatten sich Vereine, Delegationen und Musikkapellen aufgestellt. Als der Zug vor den Tuilerien vorüberkam, spielten die Kapellen der Vereine die Marseillaise. Eine zahllose Menge begrüßte Poincare. Delegierte der Vereine überreichten ihm eine Adresse. An vielen Stellen wurden Blumen auf den Zug geworfen. Der Zug des Präsidenten traf um 4 Uhr im Rathaus ein, das prächtig geschmückt war. Der Municipalrat empfing im Beisein Fallieres und Loubets Poincare, dem der Großkanzler des Ordens der Ehrenlegion Florentin das Großkreuz der Ehrenlegion umgehakt hatte. Dann begrüßten sie Poincare. In seiner Antwort auf die Begrüßung dankte Poincare dem Municipalrat dafür, daß er Fallieres, Loubet und ihm selbst die glückliche Gelegenheit gegeben habe, am gemeinsamen Herd der Einwohnerschaft von Paris zusammenzutreffen. Er fuhr dann fort: „In dem Augenblick, in dem ich zum höchsten Amt berufen bin, empfinde ich es um so angenehmer, das Herz der großen Stadt mit so nahe schlagen zu hören. Wenn auch die warmen Sympathien, die mich umgeben, weit mehr meine hohen Funktionen als meine Person betreffen, so sind sie deshalb ein nicht minder schätzbare Band des öffentlichen Vertrauens. Sie bieten dem neuen Präsidenten eine Hilfe, über die er sich nur freuen kann. Sie schaffen ihm aber auch gleichzeitig Pflichten, deren Ernst er nicht verkennen soll. Er wird sich Mühe geben, sie zu erfüllen, indem er mit seiner ganzen Seele dem republikanischen Frankreich dienen wird.“

Präsident Poincare hat von zahlreichen Staatsoberhäuptern Glückwünsche erhalten. Die Depesche des Kaisers von Rußland hat folgenden Wortlaut: „In dem Augenblick, wo Sie Ihr hohes Amt antreten, zu dem Sie das Vertrauen des französischen Volkes berufen hat, drängt mich mein Herz, Ihnen die Versicherung meiner herzlichen Gefühle zu erneuern, die ich Ihnen am Tage Ihrer Wahl zur Präsidenschaft ausgesprochen habe. Sie kennen den Wert, den ich der bestehenden engen Union zwischen Frankreich und Rußland belege. Ich rechne auf Ihre Mitwirkung für die Aufrechterhaltung und gedeihliche Entwicklung dieser Union und ich spreche Ihnen meine aufrichtigsten und herzlichsten Wünsche aus.“

Sieg der Aufständigen in Mexiko.

Die Bürgerkämpfe in der Stadt Mexiko haben vorläufig ihr Ende gefunden: der Sieg der Aufständigen ist unbestritten. Das Feuer dauerte noch die Nacht und den Morgen am Dienstag an.



Francisco Madero, der gefangene Präsident von Mexiko.

Während der Nacht wurden die Bundesstruppen von allen exponierten Punkten zurückgezogen und kurz vor Mittag verlief eine starke Abteilung Bundesstruppen die Hauptstadt, um in der Richtung auf Cuernabaca zu marschieren. Dies wurde als Zeichen dafür aufgefaßt, daß die Stellung der Regierung sehr geschwächt war, und daß eine Einigung irgendwelcher Art kom-

men mußte. Nach einer Erklärung des Ministers des Neuhern erklärte sich auch Madero mit der Ernennung eines interimistischen Präsidenten grundsätzlich einverstanden.

Am Dienstag noch nahm der General der Bundesstruppen, Bleuquet, wie er erklärte, um dem unheilvollen Bürgerkrieg ein Ende zu machen, im Nationalpalast Madero gefangen. Es wurden auch sämtliche Mitglieder des Kabinetts mit Ausnahme des Finanzministers Ernesto Madero, der rechtzeitig entkam, gefangen genommen. Einige Anhänger Maderos versuchten, ihm zu Hilfe zu kommen. Mehrere Schüsse wurden gewechselt, durch die der größte Teil des militärischen Gefolges Maderos verwundet worden sein soll.

Querta wurde sofort zum provisorischen Präsidenten ernannt. Zwischen Vertretern des neuen Präsidenten und denen Diaz' fand sofort eine Konferenz statt. In den Straßen kam es zu Kundgebungen für Querta und Diaz. Darauf unterzeichnete Madero seine Demission. Querta gab dem Vorkämpfer der Vereinigten Staaten dem Regierungswechsel bekannt und bat ihn, die Vertreter der übrigen Großmächte davon zu unterrichten. Der Vorkämpfer antwortete, sie alle hätten den Wunsch, daß Querta die Ordnung aufrecht erhalte. Querta berief sodann die Kammer zusammen.

Wie aus Yaredo gemeldet wird, billigen die Führer der Aufständischen des Nordens, Orozco und Gelan, die Ernennung Quertas zum Präsidenten nicht; sie erklären vielmehr, den Aufstand fortsetzen zu wollen, wenn nicht ein anderer, am liebsten de la Barra, zum Präsidenten ernannt würde.

Präsident Taft hat ein Telegramm des provisorischen Generalgouverneurs von Mexiko erhalten, das ihm meldet, die Regierung Maderos sei überwunden, und Friede und Wohlfahrt würde von nun an in Mexiko herrschen. Ein weiteres Telegramm besagt, daß Guisaflo Madero, ein Bruder des ehemaligen Präsidenten, standrechtlich erschossen worden ist.

Neuestes vom Tage.

Wiel Schnee.

Aus London meldet ein Telegramm: Seit Montag wird der ganze Osten und Südosten von England von einem gewaltigen Sturm heimgesucht, der mit Schneefällen, großen Regengüssen und Hagelschlägen verbunden ist. Es schneit und stürmt noch fort. Auch London liegt im Schnee, doch gelang es bisher, größere Verkehrsstörungen zu vermeiden.

Auf dem Kanal herrscht ein gleiches Wetter, das bisher zahlreiche Schiffsverspätungen zur Folge hatte.

Auch in Paris und an der französischen Küste hat es am Montag geschneit.

Aus Rom, 18. Februar, wird gemeldet: Seit heute nacht herrscht hier bei einer Temperatur, die viel milder ist als in den letzten

vom Tramontan scharf durchwehten Tagen, starkes Schneetreiben, das Rom und die Campagna in einen weißen Mantel hüllt und die Bevölkerung in lebhafteste Bewunderung des ungewöhnlichen Anblicks versetzt. An der Peripherie bleibt der Schnee liegen, in Städtinnen löst er sich auf den Hauptstraßen rasch auf und beeinträchtigt überall den Verkehr. Im Vorgebiet finden die Reste der feinen süßlichen Biertrücker unter der weichen Last zusammen, während an den Abhängen des Vincios die Schuljugend ihre Begeisterung in gewaltigen Schneeschlachten ausstößt. Wundervoll ist der Anblick, den die überputzten Kuppeln der Stiggestadt von der Villa Medici aus gewähren.

Der neue Etat der Stadt Berlin balanciert in Ausgabe und Einnahme mit rund 373 Millionen Mark. Als Zuschläge sollen erhoben werden, wie im Vorjahre, 100 Prozent der Staatseinkommensteuer, 164 Proz. Gewerbesteuer und 3,1 Proz. Grundwertsteuer.

60. Geburtstag eines Zwillingspaars. Die Reichsfreiherrn Ferdinand und Anton von Andrian-Werburg, die jüngeren Brüder des Regierungspräsidenten von Niederbayern, der eine Direktor der Papierfabrik Elstenthal in Grafenau im bayerischen Wald, der andere Landwirt in Hof a. Saale, begingen am 9. Februar ihren 60. Geburtstag.

Ein Offizier zu Gefängnis verurteilt. Der 22jährige, aus Potsdam

gebürtige Leutnant Weiber vom Regiment „Königin“, der schamlos wurde und sich dann, von Dänemark zurückkehrend, selbst der Militärbehörde stellte, wurde vom Kriegsgericht Hensburg zu sechs Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt.

Ein irrsinniger Polizeibeamter schoß im Polizeibureau zu Delhi drei seiner Kameraden nieder. Alle Versuche, den Stranten festzunehmen, erwiesen sich lange Zeit als vergeblich, da er Schuß auf Schuß gegen die Beamten abfeuerte. Nachdem er etwa 30 Schüsse abgegeben hatte, gelang die Festnahme des Mörders, der sich in demselben Moment mit der letzten Patrone selbst entleerte.

Unfug an einem westfälischen Stauerwerk. Ruchlose Hände zogen, wie aus Soest gemeldet wird, den Schieber im Umlaufstollen der Röhne-Talsperre, wodurch dem Staubecken eine halbe Million Kubikmeter Wasser entzogen und der Wasserstand um etwa 25 Zentimeter gesenkt wurde. Der Polizei ist es noch nicht gelungen, den Täter, der mit der Einrichtung des Stauerwerks genau bekannt gewesen zu sein scheint, zu ermitteln.

Sie verlangen ihren Anteil. Für so pflügg die Pantees auch gelten mögen, es gibt auch unter ihnen Raibe, die sogar in Dollar-Angelegenheiten Anschauungen von rührender Kindlichkeit befehlen können. Diese Erfahrung mußte kürzlich, wie die Newyorker Handelszeitung" mitteilt, auch das Schaumant in

Washington machen: Als das Amt am Jahresanfang wie üblich die Gesamtsumme der im Umlauf befindlichen Zahlungsmittel publizierte und dabei bekannt gab, daß auf den Kopf der Bevölkerung ein Betrag von 34 Dollar 72 Cent entfalle, nahmen viele biedere Bewohner des Landes an, daß das Schaumant ihnen diese Summe schulde und als eine Art Dividende auszuzahlen habe. Mehrere Hunderte von Briefen hat das Schaumant erhalten, in denen die Schreiber um gefällige prompte Ueberfindung des ihnen zustehenden Betrages von 34 Dollar 72 Cent erfuchen.

Bauernkrawall in Tirol. Die Bewohner des Dorfes Seren an der südlichen Landesgrenze von Tirol veranstalteten gegen ihren Gemeindeauschuß eine Demonstration, weil dieser Schulden gemacht hatte. Die Demonstranten, darunter auch Frauen, stürmten das Gemeindeamt, schlugen die Fenster ein und drangen in die Gemeindefanzlei, wo sie Bücher, Dokumente und die Einrichtung durcheinanderwarfen. Die Gendarmerie zersprengte die Demonstranten und verhaftete die Mädelstührer. Der Gemeindeauschuß demissionierte noch am gleichen Tage.

Eine Mordbande. In der Ortschaft Beaume bei Legomas (franz. Dep. Saonalpen) wurde ein Landwirt namens Chiapali verhaftet, der zu der Bande gehört, die seit sechs Jahren die ganze Gegend durch Mordaten, Brandstiftungen, Einbrüche und Verübung von Friedhofschändungen aufs lebhafteste ungestraft in Schrecken versetzte.

Er mordung eines Geistlichen im Reichstuhl. In der St. Engelbertus-Kirche in Wülheim (Ruhr), wo gegenwärtig die Volksmission stattfindet, wurde eine schreckliche Bluttat verübt: Gegen 7 1/2 Uhr schlich sich ein Mann in das Gotteshaus. Er führte, unter einem Mantel verdeckt, ein Jagdgewehr mit sich. In einem Reichstuhl, nahe der Eingangstür, bedeckte er ein junges Mädchen dem im Reichstuhl sitzenden, die Volksmission leitenden Missionar Wenger aus Gomerich. Der Fremde schlich sich an den Reichstuhl heran und schoß mit Wildschnecke, ehe es jemand verhindern konnte, die Gardinen vom Reichstuhl zurück, legte das Jagdgewehr an und schoß den Missionar durch das Herz. Der Missionar brach tot zusammen. Der Täter ist ein 35 bis 36jähriger Mann namens Weinand und stammt aus Holland. Außer dem Jagdgewehr hatte der Mörder noch ein Dolchmesser bei sich; ferner fand man bei ihm noch 13 Patronen. Der Täter wurde ins Polizeigewahrsam gebracht. Bei seiner ersten Vernehmung gab er an, daß er nicht den von ihm ermordeten Missionar, sondern den Pfarrer Welter töten wollte. Der Mörder führte jedoch ganz konfuse Reden. So sagte er u. a., er habe sich in der Person seines Opfers geirrt und am Pfarrer Welter Rache nehmen wollen, weil dieser ihm „seinen Schutengel gestohlen“. Man schließt aus den wirren Reden des Weinand, daß er im Zustand des Irrens gehandelt hat.



Karte zur rumänisch-bulgarischen Spannung. (Mägers Herzog siehe Hauptblatt.)

Ich lasse dich nicht!

Originalroman von S. Courths-Mahler. (Nachdruck verboten.)

Im Palais Kalnoth war alles zum Empfang der Herren bereit. Sonja sah mit großen Augen auf das mächtige, vornehme Gebäude. Aber ruhig und ahnungslos schritt sie über die Schwelle, über die ihr Vater, als glänzender Offizier und Sohn des Hauses, so oft lachend und siegestroh, und dann zuletzt verfehmt, verflohen, verurteilt und elend geschritten war.

Wie einst ihre Mutter, so staunte auch sie über die Pracht und den Reichtum dieses Hauses. Andere Zimmer, als die ihre Mutter bewohnt hatte, wurden ihr angewiesen. Maria Petronna wollte sie mehr in ihrer Nähe haben und hatte im Hauptflügel, unweit ihrer eigenen Räume, zwei Zimmer für Sonja bestimmt. Die waren noch schöner und komfortabler eingerichtet, als die, die Elisa Helbig einst bewohnt hatte.

Das junge Mädchen lachte in sich hinein, als sie sich darinnen umschaute. Wenn Großvater oder Onkel Ernst mein neues Reich bewundern könnten — die würden Augen machen. Und die drei Doktorangen würden wohl gar fünf Minuten lang die Sprache verlieren", dachte sie.

Und im Uebermut schritt sie stolz und gravitätisch auf den von der Decke bis zum Fußboden reichenden Ankleidespiegel in ihrem Schlafzimmer los und machte vor sich selbst eine tiefe Verbeugung.

Ich heiße Sie hiermit feierlichst und herzlichst willkommen, durchlauchtigste Gesellschaftsfräulein Ihrer Durchlaucht, der Fürstin Kalnoth. Jawohl — man ist etwas, man stellt etwas vor, wenn einem die Luft eines so feudalen fürstlichen Palais um die Nase weht. Wenn ich Anlage zur Selbstüberhebung hätte, würde ich Sie, mein sehr verehrtes, lörriches Fräulein, mit dem Titel „Hofdame Ihrer Durchlaucht“ beehren. Aber gottlob, noch fühlen wir uns recht wohl in der Haut der schlichten Kleinen Sonja Koschnow", sagte sie lächelnd vor sich hin.

Und dann wurde sie wieder ernst und versonnen.

„Liebes Väterchen, liebes Mütterchen, seid ihr bei eurem Kinde? Ach, was hätte ich wohl gesagt, wenn ihr gemutet hättet, daß eure Sonja in einem russischen Fürstenhause unter werfen könnte."

Ja — was hätte Sascha Kalnoth wohl dazu gesagt, wenn er sein geliebtes Kind durch diese Räume hätte wandeln sehen!

Und Elisa? Wie ihr Herz wohl in ban-

ger Furcht geklopft hätte bei dem Gedanken, in wessen Hause sich ihr Kind befand.

„Wunderbar sind die Wege des Herrn", hatte Johanna Reinzins gesagt. Und sie und ihr Sohn waren heute in Gedanken mehr wie je bei Sonja, die ihnen den Tag bezeichnet hatte, wo sie in Petersburg eintrifften würde. Mit ihren stillen, innigen Wünschen begleiteten sie das Kind Sascha Kalnoth in das Haus der fürstlichen Großmutter.

Täglich war nun Sonja viele Stunden lang in der Gesellschaft der Fürstin. Von Tag zu Tag gewann Maria Petronna das junge Mädchen lieber. Sie sträubte sich auch gar nicht gegen dies warme Gefühl, das ihr Herz befeelte. Sonja schien ihr gewissermaßen geadelt durch die Ähnlichkeit mit ihrer Tochter, die sie mehr und mehr herausfand. Sie fühlte sich behaglich in Sonjas Gesellschaft. Die junge Dame wußte, nun sie alle Scheu und Befangenheit verloren hatte, so heiter und anmütig zu plaudern. Sie spielte sehr gut und verständnisvoll Klavier, sang ganz allerliebste mit natürlicher Begabung einfache Lieder, ihr Vorlesen war ein Genuß, und durch ihre Schönheit und Grazie bot sie immer eine Augenweide.

Die Fürstin beziffert jetzt kaum noch, daß sie es zuvor so allein in den weiten, großen Räumen hatte ausschalten können. Mit toten Augen hatte sie diese Räume zuvor angesehen, als mahnten sie an das verlorene Glück. Jetzt schienen sie wieder ein wenig mit Sonne und Leben gefüllt.

Sonjas warmherziger Humor wagte sich immer unbefangener hervor, als sie merkte, wie wohl sie ihrer Herrin damit tat. Und die einsame alte Frau konnte sich in Sonjas Frohsinn.

Trotzdem sich die Fürstin nach wie vor von aller Gesellschaft zurückzog, kam doch zuweilen die er und jener alte Freund, um ein Weilschen mit ihr zu plaudern. Und allen fiel die Schönheit und Anmut Sonja Koschnows auf.

Unter den ersten Besuchern fand sich auch Nikita Arganoff. Herzlos stand ihm Sonja gegenüber, und seine Augen suchten die ihren, als habe er voll Sehnsucht darauf gewartet, wieder hineinschauen zu dürfen.

So oft er in Zukunft nach Petersburg kam von seinem Gute, so oft sprach er auch im Palais Kalnoth vor. Fast seine ganze freie Zeit widmete er dann Maria Petronna. Diese freute sich ahnungslos seiner Anhänglichkeit. Sie hatte ihn sehr gern, und nun sie mit Sonja vertrauter war, sprach sie mancherlei mit ihr über Nikitas Verhältnisse. Sie erzählte ihr auch, daß der junge Mann auf eine reiche Heirat angebie-

ten war, indessen gar keine Lust verspürte, sich nach einer für ihn passenden Frau umzusehen. Er sei ein großer Idealist, trage sich mit Volksbeglückungsplänen und sei entschieden etwas demokratisch veranlagt.

Er stellte den Adel des Herzens höher, als den der Geburt und habe auf seinem Gute, trotz seiner mäßlichen Verhältnisse, für seine Untergebenen mehr getan, als für ihn selbst gut sei. Aber trotzdem oder gerade deshalb sei er der Mensch, dem überall die höchste Achtung entgegengebracht würde, und sie selbst sei seine wärmste Anhängerin und Freundin.

Sonja hörte dies alles mit brennendem Interesse an. Und es war ein heißes Freuen in ihr, worüber sie sich selbst nicht Rechenschaft ablegen mochte. Sie redete sich auch gar nicht erst ein, daß es nur ein schlichtes, menschliches Interesse sei, das sie an dem jungen Grafen nahm. Sie war sich bewußt, daß es doch noch etwas anderes sei. Aber warum sollte sie dieses Gefühl beleuchten und zergliedern? Es war gekommen, ohne ihr Zutun, gegen ihren Willen, und es würde bleiben, ob sie sich auch dagegen wehrte. Wozu also erst dagegen ankämpfen. Er würde nie etwas davon erfahren, und sie selbst fühlte sich durchaus nicht unglücklich dabei.

So freute sie sich unbefürchtet auf sein Kommen und war glücklich, wenn sie während seiner Anwesenheit im Zimmer bleiben und seine klugen Reden anhören durfte. Noch glücklicher war sie, wenn seine Augen die ihren mit dem warmen Ausleuchten suchten; und dann dachte sie befriedigt daran, daß er den Adel des Herzens höher schätzte, als den der Geburt, daß er sie also nicht gering achtete, weil sie nur ein schlichtes Fräulein Koschnow war.

So die freie Zeit wie in Paris hatte Sonja jetzt nicht mehr. Die Fürstin mochte sie am liebsten gar nicht von ihrer Seite lassen. Nur wenn sie nach Tisch, zwischen drei und fünf Uhr, ihre Mittagsruhe hielt, konnte Sonja frei über ihre Zeit verfügen.

Dann unternahm sie gern ihren täglichen Spaziergang und freute sich, daß sie wenigstens einmal am Tage stolt ausschreiten konnte. Petersburg erschien ihr noch viel interessanter als Paris.

Sehr gern suchte sie auch die in der Nähe des Kalnoth'schen Palais liegenden Anlagen auf, die sehr ausgedehnt waren und auf deren gepflegten Wegen man auch jetzt zur Winterszeit gut ausschreiten konnte. Um die Zeit, da sich Sonja dort aufhielt, waren sie fast menschenleer.

Daß sich auch bei diesen Ausgängen viele Männeraugen bewundernd und auch begehrt auf sie richteten, beachtete sie nicht. Sie war es

zu sehr gewöhnt.

Aber dann fiel ihr doch auf, daß ein sehr elegant und stutzerhaft gekleideter hagerer Herr von vielleicht vierzig Jahren wieder und wieder ihren Weg kreuzte und ihre Aufmerksamkeit zu erregen suchte. Er verfolgte sie einige Male bis dicht an das Palais. Und endlich sprach er sie auch an, als sie die fast menschenleere Anlage passierte.

Ohne ihn eines Wides oder einer Antwort zu würdigen, ging sie schnell weiter und hoffte, nun den lästigen Verfolger los zu sein. Aber am nächsten Tage stand er wieder barrend an ihrem Wege.

Sein ganzes Wesen, sein verlebtes, von Leidenschaft durchwühltes Gesicht war ihr so widerwärtig, daß sie nun lieber auf den liegewardenen Spaziergang verzichtete, als diesen Begleitungen noch länger ausgesetzt zu sein.

Sie schlug am nächsten Tage einen ganz entgegengesetzten Weg ein und hatte die Genehmigung, ihren Verfolger nicht zu erblicken; aber schon am folgenden Tage hatte er ausgesandtschaft, daß sie einen anderen Weg gewählt, und laucht: auch hier auf. Als sie an ihm vorüberging, hielt er ihr ein Friedensentgegen. Sie wandte sich brüsk von ihm ab, ohne den Brief zu berühren. Achlos ließ sie ihn stehen.

Nun veruchte sie, ihm mit List zu entgehen und verließ das Palais durch die Hintertür. Das glückte einige Tage. Doch als sie dann wieder einmal durch die schmale Hintertür ins Freie trat, sah sie ihren hartnäckigen Verfolger unweit dieser Tür warten.

Entschlossen, die er Verfolgung ein Ende zu machen, kehrte sie sofort wieder um und ging in den nächsten Tagen nicht aus.

Maria Petronna bemerkte, daß Sonja ihre täglichen Spaziergänge eingestellt hatte, und fragte sie nach dem Grunde.

Offen teilte ihr nun Sonja ihr Erlebnis mit.

Darauf bestimmte Maria Petronna, daß Sonja von jetzt an auf ihren Ausgängen von einem Diener begleitet würde.

Der jungen Dame waren diese Spaziergänge in Begleitung des würdevoll einherstreichenden Vataien freilich nur noch ein halber Genuß. Manchmal mußte sie in sich hineinlachen, wenn sie so einherschritt. Aber es war doch immerhin noch besser, als wenn sie ganz auf ihre Erholungsgänge hätte verzichten müssen.

Und wirklich tauchte der Verfolger sofort wieder auf, als sie auf die Straße trat. Aber er hielt sich des Dieners wegen in respektvoller Entfernung.

(Fortsetzung folgt.)